

Victor Boden

Das blaue Ende der Zeit



A n d r o S F
*p.*machinery

Victor Boden

Das blaue Ende der Zeit

AndroSF 126

Victor Boden
DAS BLAUE ENDE DER ZEIT

AndroSF 126

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© dieser Ausgabe: Januar 2022
p.machinery Michael Haitel

Titelbild: Victor Boden
Layout & Umschlaggestaltung: global:epropaganda
Lektorat & Korrektorat: Michael Haitel
Herstellung: global:epropaganda

Verlag: *p.machinery* Michael Haitel
Norderweg 31, 25887 Winnert
www.pmachinery.de
für den Science Fiction Club Deutschland e. V.,
www.sfcd.eu

ISBN der Printausgabe: 978 3 95765 260 7
ISBN dieses E-Books: 978 3 95765 837 1

1: Spring in die Hölle!

Der erste Sprung beförderte mich, im Gegensatz zu meinem ersten Tod, direkt in die Hölle. Es ist mir bis heute unverständlich, wie ich ihn lebend überstehen konnte, während ich an anderer Stelle viel zu schnell starb.

Es passierte ungefähr drei Tage vor der Sache mit dem Alien. Ich war auf dem Weg in die Arrestzelle, als es neben mir auf der Wand auftauchte. Ein Netz aus Licht, blaugrün flimmernd. Es war das Fremdartigste, das ich jemals gesehen habe. Und dennoch schien es mir in diesem Moment der einzige Weg aus meinem Dilemma zu sein. Also schob ich all meine Bedenken beiseite und sprang.

Bevor ich wusste, wie mir geschah, platzte mir der Bierbauch und jemand riss mir in einem Stück die Haut vom Leib. Ich schrie, paradoxerweise war jedoch kein Laut zu hören. *Starkstromleitung*, dachte ich noch, *ich bin in eine offene Starkstromleitung gelaufen!*

Alles wurde blau. Blaues Blut floss über meine Augen. Dann schossen meine Augen aus dem Kopf und machten sich davon. Unsichtbare Hände von Riesen griffen nach meinen Innereien, rissen sie heraus und schleuderten sie ins Nirwana. Ich sah nichts, hörte nichts und nahm doch alles wahr. Eine Million Kreissägen arbeiteten sich durch meine nackten Sehnen, irrsinnig laut und doch unhörbar.

Träge und unendlich langsam kam ich wieder zu mir. Ich trieb in einem Meer aus Rasierklingen und Glassplittern. Der Körper zitterte unkontrolliert, jedoch nicht, weil es kalt war, im Gegenteil. Brodelndes Feuer umgab mich und war gleichzeitig

in meinem Innern. In meinem Gehirn steckte eine Axt und auf meiner Brust absolvierte ein Elefant Liegestützen. Ich atmete nicht mehr. Zumindest fast nicht mehr, nur noch ein ganz klein wenig. Die Luft brannte und kratzte wie ... *Giftgas*? Ich fragte mich, ob ich überhaupt noch in einem Stück war. Mein Gefühl sagte mir das Gegenteil. Der Sprung hatte mich innerhalb von einer Sekunde in sämtliche Einzelteile zerlegt. Von meinem Kopf aus, in dem die Axt saß, tastete ich mich Stück für Stück abwärts und horchte in meinen Körper hinein.

Die Hände kochten, aber sie waren immerhin wieder da. Ein Metzger hatte sie wie rohes Fleisch plattgeklopft und zurück an ihre Stelle gelegt. Er hatte auch meinen Magen umgestülpt und mit dem Darm verknotet. Meine Genitalien waren auf einem Grillfest gewesen und nun als Grillwürstchen mit Spiegelei zurückgekehrt. Die Beine hatte eine Dampfwalze überfahren. Alle Körperteile waren vorhanden, und jedes einzelne schrie vor Schmerz.

Doktor Morena.

Diese saublöde ...

Wollte sie mich umbringen?

Stundenlang lag ich da, ohne mich zu bewegen. Als ich versuchte, die Augen zu öffnen, schliffen die Lider wie grobkörniges Sandpapier über die Iris und ich gab es schnell wieder auf.

Ich hatte keine Ahnung, wo ich war. Ich konnte nicht denken. Zu viele Rasierklingen. Zu viel Zittern. Zu heiße Feuer. Ich lag offensichtlich auf dem Rücken, das war alles, was ich feststellen konnte. Ich lag da und sehnte mich danach, wieder in die Bewusstlosigkeit abtauchen zu können.

War ich in der Arrestzelle gelandet? Ich erinnerte mich, dass ich zurück in die Arrestzelle geführt werden sollte.

Nachdem mich die Polizei verhört hatte.

»Fangen wir noch mal von vorne an: Name?«

Der Beamte hatte sich zurückgelehnt und seine Fingernägel betrachtet. Er hätte sich sicher auch etwas Besseres vorstellen können, als jemanden zu befragen, der offensichtlich nicht mehr alle Tassen im Schrank hatte.

»Achim Brenner. Auch wenn Sie mich noch hundertmal fragen!«

»In ganz Berlin ist niemand unter diesem Namen gemeldet«, erklärte mir mein Gegenüber.

»Vielleicht fehlt Ihnen etwas. Nehmen Sie regelmäßig Medikamente?«

Und ob mir etwas fehlte: Meine Papiere waren verschwunden, und wenn du keine Papiere hast, hörst du auf zu existieren. Ich konnte nicht einmal die einfachste Sache der Welt belegen.

»Keine Medikamente, keine Drogen, nicht mal ein Bier.« Zumindest konnte ich das, was ich da gestern getrunken hatte, kaum als ein solches bezeichnen. Er beugte sich vor und fixierte mich, als ob er an meinem Erscheinungsbild irgendwelche Anhaltspunkte für das Gegenteil meiner Angaben finden konnte. Vielleicht suchte er auch nach auffälligen Besonderheiten, wie sie manchmal auf Steckbriefen erwähnt wurden. Unwillkürlich blickte ich mich nach dem Schwarzen Brett um. Die beiden Gesichter, die ich dort aus der Terroristenfahndung finden konnte, hatten wenig mit mir gemein. Ich besaß ein kantiges Gesicht, kurz geschnittene, schwarze Haare und ich war stolz darauf, trotz meines Alters von

fünfunddreißig Jahren noch kein Anzeichen einer Lichtung darauf entdeckt zu haben. Okay, meine Statur war im Laufe der Ehe etwas aufgedunsen und ich hatte einen Wanst angesetzt, was aber kaum eine Besonderheit darstellte.

»Verheiratet?«, stocherte er weiter, als hätte er meinen letzten Gedanken erraten und beugte sich wieder über sein Formular.

»Verheiratet und zwei Kinder. Die klassische Mühle«, stöhnte ich auf.

»Was meinen Sie mit *klassischer Mühle*?«

»Na, die Familie, der Job und der ganze Alltagstrott ...«, versuchte ich meine Lebenssituation in einem Satz unterzubringen.

»Haben Sie denn einen Job?«

Langsam fragte ich mich, wofür mich der Mann eigentlich hielt. Sehe ich wie ein Penner aus? *Job* war vielleicht etwas zu lässig ausgedrückt, immerhin war ich Beleuchtungsmeister am Deutschen Theater, auch wenn es das Ende einer abenteuerlichen Karriereirrfahrt darstellte. Wenn man einmal von den Schauspielern und den Regisseuren absah, die sich für die wichtigsten Leute der Welt hielten, war die Sache am Theater gar nicht so schlecht, wenn auch zuweilen etwas monoton. Wenn nach der zwanzigsten Vorstellung die Monologe und Arien zu Ohrwürmern geworden waren, nisteten sie sich in meinen Träumen ein. All die unglücklichen Romeos und Julias suchten mich dann des Nachts heim und heulten sich in nervenzehrender Theatralik bei mir aus. Natürlich belästigte ich den Polizeibeamten nicht mit derlei Details, sondern nannte ihm lediglich meine Berufsbezeichnung.

»Beleuchtungsmeister ...«, wiederholte er und zog dabei das Wort in die Länge, als ob er es zum

ersten Mal hören würde. Er machte eine Notiz und ging zur nächsten Frage über: »Sie sagten, Sie wären verheiratet?«

»Seit dem 6.6.86.«

»Nettes Schnapsdatum ...«, murmelte er trocken.

»Schnaps hatte eine tragende Funktion bei meiner ersten Begegnung mit meiner Frau gespielt«, erklärte ich ihm, auch wenn die Aussage nicht viel erklärte.

»Aha«, meinte er nur. Die nächste Frage bezog sich folgerichtig auf meine Frau.

»Nora Brenner«, antwortete ich wahrheitsgemäß und fügte hinzu: »Wir haben zwei Kinder, Peter und Lisa.«

Aber weder meine Frau noch eines der Kinder waren im Einwohner-Melderegister zu finden.

Waren es Stunden oder Tage, die ich in diesem Elend zubachte? Ich hatte keine Ahnung. Als ob ich auf einen Bus warten würde, bewegte sich die Zeit nicht mehr. Zuweilen tauchte ich in erlösende Ohnmacht ab oder verfiel in fiebrigen Halbschlaf.

Irgendwann ließ der Schmerz etwas nach, wenn auch das Zittern noch hartnäckig blieb. Mir gelang es, die Augen zu öffnen, ohne sie zu zerraspeln. Eine schmutzige Betondecke schälte sich aus der Dunkelheit. Wie es aussah, befand ich mich in einem geschlossenen und dämmrigen Raum. Mehr konnte ich nicht erkennen und ich war nach wie vor nicht in der Lage, mich zu bewegen. Die beißende Luft zerkratzte mir die Atemwege. Unmöglich, einen klaren Gedanken zu fassen.

All das hatte doch erst heute Morgen angefangen? Es gibt Tage, an denen man mit dem falschen Fuß

aufsteht. Dann gibt es Tage, da sollte man das Bett besser gar nicht erst verlassen. Doch heute Morgen war bereits alles zu spät gewesen. Ich war komplett aus dem Bett gefallen.

Nicht nur meine Papiere verschwunden, auch meine Frau hatte sich verflüchtigt. Und zwar mitsamt den beiden Kindern. Meine ganze Familie hatte sich in Luft aufgelöst. Hatte mich der Beamte anfangs als Penner eingestuft, so musste er mich langsam für durchgeknallt halten.

Es war natürlich ein Fehler gewesen, die Polizei um Hilfe zu rufen, das war mir irgendwann während des Verhörs klar geworden, doch was hätte ich tun sollen? An wen hätte ich mich wenden können?

Etwa an Doktor Morena? Diese Ärztin war mir von Anfang an suspekt gewesen. Wollte mir glattweg eine Psychose einreden. Ich und Psychose!

»Was wollten Sie denn in der Cunostraße?«, wollte der Beamte wissen und unterbrach damit meine Gedanken. Diese Frage stellte er mir mittlerweile zum fünften Mal und ich fragte mich, ob er möglicherweise dämlich war.

»Was ich dort wollte? Ich wohne dort!«, herrschte ich ihn an.

»Die Wohnung steht seit vierzehn Tagen leer. Weder eine Familie noch eine Einzelperson namens Brenner waren dort jemals gemeldet.«

»Dann fragen Sie die Nachbarn!«, schlug ich vor.

»Das haben wir. Wir haben bislang niemanden gefunden, der Sie kennt.«

»Aber ... meine Möbel, ein Teil von ihnen steht doch noch da!«

»Haben Sie die Möbel in die Wohnung gestellt?«

»Natürlich ...!

»Sie schlafen in diesem halben Bett, das wir dort vorgefunden haben? Wie machen Sie das, ohne

herauszufallen?«

»Gestern war es ja noch ganz!«

»Und dieser Schrank?« Der Polizist beugte sich vor und sah mir forschend in die Augen. »Was genau haben Sie mit diesem Schrank gemacht?«

»Ich habe gar nichts gemacht!«

»Offensichtlich kann oder will er sich an nichts erinnern!«, mischte sich jetzt sein Kollege ein.

»Verweigerung der Identität, kein bekannter Wohnsitz, Einbruch in eine fremde Wohnung und mögliche Sachbeschädigung«, fasste mein Freund und Helfer meinen Tatbestand zusammen und hielt es so in seinem Formular fest.

Ich hatte mich in der letzten Stunde offensichtlich mit einem Betonschädel unterhalten und war nahe daran, von meinem Stuhl aufzuspringen und loszuschreien, wie es sich für einen echten Psychotiker gehört. Es gab nur einen einzigen, winzigen Gedanken, der mich davon abhielt: Vielleicht hatte diese Frau Doktor ja recht. *Wahnvorstellungen* hatte sie gesagt, etwas von irgendwelchen *Symptomen* und einem Unfall von vor zwei Wochen erwähnt. Ich konnte mich an nichts dergleichen erinnern. Angeblich hatte ich nie eine Familie. Wäre alles nur Einbildung gewesen.

»Na schön«, sagte ich resigniert zu dem Polizisten, »anscheinend habe ich hier wirklich irgendetwas nicht mitbekommen, fragen Sie doch mal bei dieser Frau Doktor Morena nach, die weiß anscheinend mehr als ich.«

»Doktor Morena? Wer ist das?«, fragte der Beamte, der das Formular gerade auf einen Ablagestapel legen wollte.

Diese Frage beschäftigte mich ebenso: Wer war diese Frau Doktor eigentlich? Ich kannte sie überhaupt nicht. Morena. Möglicherweise hatte ich diesen seltsamen Namen mal in einem alten Gruselfilm gehört, doch niemals im echten Leben. Sie hatte mich heute Morgen angerufen, um sich nach meinem Wohlbefinden zu erkundigen.

»Na, wie geht es uns denn heute, Herr Brenner?«

Der Kalender zeigte den 29. Juni 1998 an und mein Leben war zu Ende. Nichts war mehr wie zuvor. Der Tag begann damit, dass ich um 6.45 Uhr aus dem Bett rutschte. Schuld daran war, dass das Ruhelager eine ungewöhnliche Schiefelage eingenommen hatte und das lag wiederum daran, dass die zweite Hälfte des Doppelbettes fehlte. Sie war einfach nicht mehr da, das Bett stand nur noch auf zwei Beinen. Natürlich war ich sofort hellwach und rappelte mich hoch. Nicht nur die Hälfte meines Bettes fehlte, sondern auch sein Inhalt: Meine Frau samt Decke und Kissen. Sie war auch nirgends in der Wohnung zu finden. Die beiden Kleinen, Peter und Lisa, waren ebenfalls fort. Wie ein aufgeschrecktes Huhn lief ich durch sämtliche Zimmer, doch sie waren alle weg. Was die Sache noch unheimlicher machte, war die Tatsache, dass auch die Möbel fast alle verschwunden waren.

Zuerst dachte ich, Nora hätte mich sitzen gelassen und wäre über Nacht ausgezogen. Aber wie hatte sie es fertiggebracht, das Bett in der Mitte auseinanderzusägen, ohne dass ich davon aufgewacht war? Und ein kompletter Auszug mitten in der Nacht? Frauen sind ja zu allem fähig, aber das ...?

Dann sah ich diesen Schrank. Es waren nicht alle Möbel verschwunden. Meine Doppelbetthälfte im Schlafzimmer war ja geblieben, ebenfalls noch vorhanden waren im Wohnzimmer Couch und Fernseher,

im Esszimmer der Computer, ein paar Teile in der Küche, ein paar Stühle hier und da, das Telefon und dieser Schrank im Flur. Das heißt, er war eigentlich nicht so richtig da. Er pulsierte durchsichtig, als wäre er gerade dabei, sich in Luft aufzulösen, konnte sich aber letztendlich nicht so recht dazu entschließen.

Als Nächstes stellte ich fest, dass ich eingeschlossen war. Jemand hatte die Haustür abgesperrt und ich konnte den Schlüssel nicht finden. Im Schlafzimmer hingen noch meine Sachen vom Vortag über dem Stuhl, doch der Hausschlüssel, der normalerweise in meiner Hosentasche steckte, war nicht da.

Nora, du Miststück, dachte ich mir, *du hast wirklich an alles gedacht*. Ich zog mich an, ging zum Telefon und rief die Nepperles an.

Wahrscheinlich war Nora mit den Kindern bei unseren Freunden untergetaucht. Doch die gaben vor, mich überhaupt nicht zu kennen. Ganz klar: Nora hatte sich mit denen verschworen, denn als Scherz war das ziemlich übertrieben. Die Verschwörung nahm immer größere Ausmaße an, als ich den technischen Leiter im Theater anrief. Trotz meiner Panik fiel mir noch ein, dass heute Abend *Warten auf Godot* auf dem Plan stand. Das fehlte mir gerade noch. Unter diesen Umständen konnte ich kaum zur Arbeit gehen.

»Kennen wir uns?«, fragte Eddie am anderen Ende der Leitung. Ich entgegnete ihm, er solle seine Scherze lassen, ich hätte hier ein ernsthaftes Problem und erklärte ihm, dass meine Frau mitsamt den Kindern (und Möbeln) verschwunden war, aber es interessierte ihn kein bisschen. Eddie blieb standhaft dabei, mich nicht zu kennen, obwohl wir seit vier Jahren Kollegen waren. Bevor er

auflegte, gab er mir noch den Rat, mich an die Polizei zu wenden, wenn ich vermisste Personen zu melden hätte. Das tat ich dann auch.

»Kein Problem«, kam die beruhigende Antwort des Polizeibeamten am anderen Ende der Telefonleitung, »wir schicken gleich jemanden vorbei.« Na, wenigstens einer, der einem beisteht.

Dachte ich.

Ich sah zu dem Schrank, der pulsierend und halb durchsichtig im Flur stand. Vorsichtig näherte ich mich ihm, streckte die Hand aus, um ihn zu berühren, fasste jedoch durch ihn hindurch, ohne auf ein Hindernis zu stoßen. In meinem Kopf purzelte alles Mögliche durcheinander, aber nichts ergab einen Sinn. Wohin war Nora mit den Kindern, den Möbeln, meinem Haustürschlüssel und anscheinend auch mit meinen Papieren verschwunden? Und was zum Henker sollte dieses Kunstwerk von einem durchsichtigen Schrank hier im Flur?

In diesem Moment klingelte das Telefon und eine mir völlig unbekannte Doktor Morena erkundigte sich nach meinem Wohlergehen: »Na, wie geht es uns denn heute, Herr Brenner?«

»Wie es mir geht? Meine Frau und meine zwei Kinder sind spurlos verschwunden ...«, begann ich, doch dann stockte ich. »Wer sind Sie überhaupt?«

Ihre Stimme irritierte mich, sie klang so tief und warm, dass mir für einen kurzen Moment der Verdacht kam, mit einer Telefonsexnummer verbunden zu sein. Jedenfalls handelte es sich um eine Stimme, die ich sofort wiedererkannt hätte, hätte ich sie jemals zuvor gehört.

Doktor Morena gab sich aber ganz im Widerspruch zu ihrer erotischen Stimme als meine behandelnde Ärztin aus und bestätigte dies auch sogleich mit

einer Ferndiagnose: »Wie es scheint, haben sich Ihre Symptome verschlechtert.«

»Symptome? ... Welche Symptome? Hier löst sich alles auf!«, stotterte ich. Die Frau Doktor versuchte mich zu beruhigen, indem sie so Dinge sagte, wie: »Alles wird gut«, und schlug vor, ich solle zu ihr in die Klinik kommen.

»Ein paar Tests würden nicht schaden.«

»Tests ...?«

»Sie projizieren gewisse Wahnvorstellungen und leiden unter einem extremen Gedächtnisverlust. Das alles hat mit dem Unfall vor zwei Wochen zu tun«, erklärte sie mir.

Unfall? »Vor zwei Wochen?«, stammelte ich.

»Kommen Sie zu mir in die Klinik, ich möchte Sie umgehend untersuchen!«

»Ich kann mich an keinen Unfall erinnern!«

»Natürlich nicht, das ist ja gerade Ihr Problem!«

Ein Unfall, das klang irgendwie einleuchtend, trotzdem erklärte das nicht ganz diese absurde Situation.

»Meine Familie ist verschwunden, und mit ihr alle Möbel ... das Kinderzimmer ist vollkommen leer!«, begann ich wieder von vorne.

»Herr Brenner, Sie haben überhaupt keine Familie. Das bilden Sie sich nur ein!«

Ich blickte auf eine weiße Wand. Gestern hing da noch ein Bild mit Nora, auf dem sie unseren kleinen Peter (der auf dem Bild vielleicht gerade ein Jahr alt war) freudig auf dem Arm getragen hatte. Der helle, rechteckige Fleck auf der Tapete war klar zu erkennen.

»Ich lass mich doch nicht von Ihnen verarschen!«, schnauzte ich in den Telefonhörer.

Selbstverständlich hatte ich eine Familie!

Zumindest hatte ich gestern noch eine. Will diese

angebliche Ärztin mir ernsthaft erzählen, ich lebe hier alleine in einer leeren Fünfstzimmerwohnung?

»Und dieser Schrank hier, der sich halb auflöst? Bilde ich mir den auch ein?«, fragte ich sie.

»Die Wahrnehmung Ihrer Umwelt ist gestört, Herr Brenner. Das sind aber nur die kleineren Nebenwirkungen Ihres Traumas.«

»Was soll denn das für ein Unfall gewesen sein?«

»Ich habe hier Ihre Krankenakte vorliegen, in denen die Ereignisse der letzten zwei Wochen festgehalten sind. Kommen Sie zu mir und ich kann Ihnen alles in Ruhe erklären.«

»Doktor Mu... Morelli ... ich kenne Sie doch überhaupt nicht!«

»Doktor Morena. Fachärztin für Neurologie und Psychiatrie. Vor zwei Wochen wurden Sie bei mir eingewiesen.«

Doktor Morena. Ein wirklich seltsamer Name aus einem Gruselfilm.

Das Einzige, worauf ich in meinem unbeweglichen Zustand starren konnte, war diese verrottete Betondecke. Von der Seite drang diffuses Licht herein und aus Richtung meiner Füße raschelte etwas. Zusätzlich vernahm ich ein röchelndes Geräusch, ebenfalls aus unmittelbarer Nähe. Irgendein Tier lag da neben mir und ich bildete mir ein, seinen Atem zu spüren. Nach wie vor lag ich auf dem Rücken und wagte nicht, den Kopf zu drehen. Mein Hals fühlte sich immer noch so an, als hätte jemand den Kopf dreimal um die eigene Achse gedreht. Was um Himmels willen hatte dieses Lichtgitter mit mir gemacht und wo war ich hier?

Selbstverständlich hatte ich eine Familie. So etwas kann man sich nicht einfach einbilden. Vor dreizehn Jahren hatte ich Nora kennengelernt und seitdem bildeten wir ein gutbürgerliches Paar wie aus dem Bilderbuch. Es war sicher keine glückliche Ehe, aber immerhin war es eine. Vor allem mochte ich meine Kinder.

Und nun soll ich plötzlich einen Unfall gehabt und mir all das nur eingebildet haben? Mein ganzes Leben zu einer Illusion verpufft, ein kompletter Gedächtnisverlust, habe gehört, so was soll's geben.

Langsam verstärkte sich das Gefühl, dass mir der Boden unter den Füßen weggezogen wurde.

Sie haben überhaupt keine Familie.

»Also noch mal: Doktor Morena, wer soll das sein?«

Der Polizeibeamte sah mich auffordernd an.

»Sie ist ... meine Ärztin ...«, antwortete ich. Vielleicht stimmte es sogar.

Der Beamte nickte seinem Kollegen zu: »Überprüfe das!«

»Habe mir doch gleich gedacht, dass der irgendwo entlaufen ist«, murmelte dieser und blätterte in einem Telefonbuch.

Unfallopfer. Gehirnschaden. Läuft seit zwei Wochen verwirrt herum und bildet sich ein, eine Familie zu haben. Bildet sich ein, Beleuchter zu sein und seit vier Jahren am Deutschen Theater zu arbeiten. Kann sich nicht an seinen Namen erinnern. Kann sich nicht an sein Leben erinnern. Vielleicht war es wirklich so einfach.

Aber da war noch etwas.

Die Fahndung ... der Mord.

Dieser Japse ohne Kopf.

Warum hatte mich der Polizist eigentlich noch nicht danach gefragt?

Es kam sogar im Fernsehen.

Am Ende unseres Telefonats hatte Frau Doktor Morena mit der erotischen Stimme noch eine weitere Überraschung auf Lager: »Da ist noch etwas, das Sie wissen sollten, Herr Brenner. Sie werden gesucht!«

»Sonst noch was?«, fragte ich.

»Sie stehen unter Mordverdacht.«

Dann hatte sie aufgelegt.

Mord, na klar! Als ob ich heute noch nicht genug um die Ohren gehabt hätte. Instinktiv suchte ich die Wohnung nach einer Zeitung ab. Wenn da was dran war, müsste es in der Zeitung stehen, doch ich glaubte keine Sekunde daran. Natürlich war keine Zeitung zu finden, selbst das Altpapier hatte jemand entsorgt. Doch immerhin war der Fernseher noch da, inklusive der Fernbedienung. Ich zappte ein paar Kanäle durch und verwünschte mich dabei, dass ich wegen dieser unsinnigen Behauptung so nervös geworden war, bis ich auf eine Nachrichtensendung stieß. Das unschöne Foto einer kopflosen Leiche wurde soeben eingeblendet. Sie war in einen Bademantel gehüllt und lag neben einem Swimmingpool. Der Blutstrom aus dem kopflosen Hals hatte sich in das Becken ergossen und eine rote Wolke im Wasser hinterlassen. Die Sprecherin faselte etwas von ungeklärten Motiven und Umständen.

»... in der Mordsache Iwashita Toshiro gibt es noch immer keine neuen Erkenntnisse. Der Konzernmagnat wurde vor zwei Wochen im Obergeschoss seines Firmensitzes auf bestialische Art getötet ...«

Vor zwei Wochen schoss es mir durch den Kopf.

Es folgte eine Videoaufzeichnung, die einer Überwachungskamera entnommen sein musste. In schräger Vogelperspektive und in schwarz-weißem Geflimmer konnte man darauf eine Gestalt erkennen, die am Rande des Swimmingpools stand. Vermutlich das Opfer, wenige Augenblicke vor dem Verbrechen. Der Mann war unverkennbar Asiate und steckte in demselben Bademantel, in dem er sterben würde, in seiner Hand hielt er ein Glas. Er schien mit jemandem zu reden, der jedoch außerhalb des Bildes stand. Plötzlich, von einem Moment auf den anderen war sein Kopf verschwunden. Man konnte nicht erkennen, ob er abgetrennt, weggeschossen oder sonst irgendwie entfernt worden war. Vermutlich haben die da was rausgeschnitten. Der Typ wedelte mit den Armen und sank zu Boden, während aus seinem Hals das Blut sprudelte. Ich fragte mich, seit wann die so etwas im Vormittagsprogramm zeigten. Die Sprecherin kommentierte die Szene sachlich und kühl: »... wurde dem Opfer in Sekundenschnelle der Kopf abgetrennt. Mit welcher Waffe dies bewerkstelligt wurde, ist jedoch nicht bekannt. Die Polizei schließt einen Ritualmord nicht aus, da der Kopf am Tatort nicht mehr aufzufinden war und die Polizei annimmt, dass ihn der Täter mitgenommen hat.«

Als das Opfer zu Boden ging, sah man eine zweite Gestalt mit einer Waffe in der Hand in das Bild laufen. Ganz offensichtlich jene Person, mit der das Opfer noch kurz zuvor gesprochen hatte. Die Videoaufzeichnung wurde angehalten und das Gesicht des Mannes vergrößert. Ich fiel rückwärts auf das Sofa, denn dieser Typ da im Fernsehen war ich!

»Der Täter hatte bis auf eine versteckte Videokamera sämtliche Sicherheitsanlagen umgangen und den größten Teil der Wachmannschaft getötet.

Dabei ist er ungemein geschickt und brutal vorgegangen. Er handelte offensichtlich allein ...« Das kann nicht ich sein, versuchte ich mich zu beruhigen. Doch dann kam es:

»Er ist circa ein Meter achtzig groß, hat kurze, dunkle Haare, ein kantiges Gesicht und trägt eine Waffe bei sich ...«

Jetzt war ich völlig am Ende. Gedächtnis verloren und einen Mord begangen!

Iwashi was? Auch diesen Namen hatte ich noch nie gehört. Und seit wann kann ich Sicherheitsanlagen umgehen?

Die Polizei musste jeden Moment da sein! Ich Idiot hatte sie auch noch gerufen! Mir blieb keine Wahl, ich musste die Haustür eintreten und schnellstens von hier verschwinden.

Auf dem Weg zur Tür klingelte erneut das Telefon. Am Apparat war abermals die Frau Doktor. Sie machte keine Umschweife und packte die nächste Abartigkeit aus: »Gehen Sie in das Kinderzimmer. In einer Minute wird dort eine Art Energiefeld entstehen. Es wird für zwanzig bis dreißig Sekunden stabil sein. Springen Sie hinein!«

Ich begriff überhaupt nichts mehr.

»Seid ihr jetzt alle völlig übergeschnappt? Ich soll einen Iwashi Dingsda getötet haben? Wer ist das überhaupt?«, schrie ich außer mir.

»Wenn Sie bei mir sind, kann ich Ihnen all Ihre Fragen beantworten, jetzt haben wir aber keine Zeit dazu! Gehen Sie in das Kinderzimmer zu dem Energiefeld!«

»Energiefeld? ... Was denn für ein Energiefeld?«, stammelte ich. Jemand klingelte an der Tür und eine Männerstimme ertönte von draußen: »Herr Brenner, sind Sie da drin?«

»Die Bullen!«, rief ich voller Panik.

»Gehen Sie in das Kinderzimmer, schnell«, gab mir die Frau die erneute Anweisung und beendete die Verbindung. Einen Moment lang starrte ich auf den Hörer in meiner Hand. *Ritualmord* schoss es mir durch den Kopf. Habe nie eine Familie gehabt. Energiefeld. Kinderzimmer. Ich rannte auf den Flur, blieb dabei am Kabel hängen und riss das Telefon scheppernd zu Boden.

»Wir sind jetzt da. Warten Sie einen Moment, wir öffnen gleich die Tür.«

Ich hörte, wie die Bullen an dem Schloss zu fummeln begannen.

»Nicht nötig!«, schrie ich. »Alles in Ordnung!«

»Dann machen Sie uns bitte sofort die Tür auf!«

Energiefeld. Kinderzimmer. Das von Peter oder von Lisa?

Dieser pulsierende Schrank stand immer noch da. Von der Haustür kamen dumpfe Schläge. Sie werden sie jeden Moment aufbrechen. Ich rannte in Lisas Zimmer. Lisa, die nur in meiner Fantasie existierte. Ein leeres Zimmer. Gestern lag sie noch hier in ihrem Bettchen. Energiefeld? Was sollte dieser Quatsch? Wieder trommelten Schläge gegen die Haustür. Die Stimmen wurde lauter und bestimmter. »Öffnen Sie sofort die Tür!«

Ich rannte in Peters Zimmer und tatsächlich, da war etwas. Ein Loch in der Wand, in dem ein Netz aus Licht flimmerte. Noch so ein modernes Kunstwerk. Es schrumpfte gerade in sich zusammen. Von der Haustür kam der Lärm von splitterndem Holz und einer auffliegenden Tür, gefolgt von Schritten und knappen Befehlen. Ich wirbelte herum und sah zwei Polizisten mit gezückten Waffen in der Kinderzimmertür auftauchen. Als ich mich wieder der Wand zuwendete, war das Loch verschwunden.

»Ganz ruhig bleiben!«, sagte eine Stimme hinter mir.

Der Polizeibeamte wendete sein Formular hin und her, als ob er etwas Wichtiges vergessen hätte. Warum fragte er mich nicht nach diesem kopflosen Japaner? Wurde ich nun gesucht oder nicht? Ich unternahm einen beiläufig klingenden Anlauf:

»Suchen Sie eigentlich immer noch nach diesem Ritualmörder?«

Der Beamte blickte auf.

»Wen?«

»Den Typ, der diesen japanischen Konzerntyp geköpft hat ... kam heute noch mal im Fernsehen ...«

Der Polizeibeamte drehte sich zu seinem Kollegen um, dieser zuckte lediglich mit der Schulter. Was ging hier eigentlich vor? Die haben überhaupt keine Ahnung! Doch dann beugte er sich abermals zu mir vor und sah mir tief in die Augen.

»Ein Ritualmord! Ah ja! Jetzt kommen wir der Sache schon näher. Erzählen Sie uns etwas darüber!«

Ich schluckte. Hätte ich bloß meine Klappe gehalten.

»Keine Ahnung ... Habe es nur im Fernsehen gesehen, ist doch irre, oder?«

Der Kollege schüttelte den Kopf. Er schien seine Recherche beendet zu haben, ohne fündig geworden zu sein. Er hatte es nochmals über den PC versucht, nachdem seine Suche im Telefonbuch erfolglos geblieben war. »Es gibt in ganz Berlin keine Ärztin, die sich Doktor Morena nennt!«

Ehrlich gesagt wunderte mich das nicht. Der Beamte beugte sich über den Schreibtisch und

redete jetzt zu dem Papier, das vor ihm lag: »Wir werden ihn morgen dem psychologischen Dienst vorführen. Sollen die sich ihn vorknöpfen.«

Die denken, ich habe eine Schraube locker.

Das Telefon auf dem Schreibtisch klingelte, mein Gegenüber hob ab, meldete sich ordnungsgemäß, lauschte einen Moment lang in die Leitung hinein und reichte mir anschließend den Hörer: »Ihr Rechtsanwalt möchte mit Ihnen sprechen!«

Na prima.

»Ich habe überhaupt keinen Rechtsanwalt«, entgegnete ich.

Nein, das hier war nicht die Arrestzelle. Dafür war die Decke zu weit entfernt. Außerdem wäre in der Zwischenzeit längst mal einer der Polizisten aufgetaucht. Da, wo ich jetzt lag, ließ man mich gerade sterben. Irgendwo raschelte es und neben mir vernahm ich dieses röchelnde Geräusch. Die Luft brannte in meinen Lungen. Alles in mir vibrierte.

Die Schmerzen vergingen nur langsam, während sich meine Körperteile anschickten, wieder zusammenzuwachsen. Der Elefant auf meiner Brust mauserte sich allmählich zu einem Pferd. Allmählich hob sich ein einzelner Schmerz aus der Masse ab, der vom linken Bein ausging. Etwas bohrte sich in den Unterschenkel. Ich versuchte, den Kopf zu heben, kam aber nicht weit. Ich hätte mich auf die Ellenbogen stützen müssen, um zu meinen Füßen sehen zu können, doch als ich die Arme anwinkeln wollte, hielt mich etwas an meiner rechten Hand fest. Langsam drehte ich den Kopf auf die Seite. Zu meinem Erstaunen war mein Arm heil.

Ich hatte erwartet, auf einen völlig zerschundenen Körper zu blicken, aber es war nicht einmal eine Spur von Blut zu entdecken. Dennoch hielt mich etwas fest. Da war noch ein zweiter Arm, der zu jemand anderes gehörte. Er steckte in einer Polizeiuniform. Doch nicht er hielt mich fest, es waren die Handschellen, mit denen wir aneinandergekettet waren.

Ich erinnerte mich, dass ich nach dem Verhör zurück in die Arrestzelle gebracht werden sollte. Der Polizeibeamte hatte sein Formular endgültig auf einen Stapel geworfen, sein Nachbar war aufgestanden und hatte ihm etwas ins Ohr geflüstert, wobei ich die Wörter *Ritualmord*, *möglicherweise gemeingefährlich* und *entlaufen* heraushörte.

»Herr äh ... Brenner, oder wie auch immer Sie heißen mögen«, wandte sich mein Gegenüber an mich, »die Anzeige auf Einbruch in eine fremde Wohnung bleibt bestehen. Sie bleiben unser Gast, bis wir Ihre Identität geklärt haben!«

Meine Identität. Gute Frage. Sein Kollege kam an meine Seite, dann hörte ich es klicken.

Ich ging also diesen Gang entlang. Besser gesagt, ich wurde gegangen. Wir waren auf dem Weg in die Arrestzelle und ich war mit Handschellen an den Kollegen gefesselt. Vielleicht hätte ich besser nicht nach dem Ritualmord fragen sollen. Hinter uns ging der Polizist, der mich vernommen hatte. Vor uns wurde eine Gittertür aufgesperrt.

»Die dritte Zelle«, hatte mein Anwalt am Telefon gesagt. »Achten Sie genau auf die Wand zwischen der zweiten und der dritten Zelle!«

Wir kamen an ein paar Türen vorbei, hinter denen eher Toiletten und Besenkammern zu vermuten waren.

Als mir der Polizeibeamte den Telefonhörer überreicht hatte, vernahm ich eine weitere unbekannte Stimme, dieses Mal die eines Mannes: »Herr Brenner, hier Mayer-Rammsberg. Ich soll Ihnen einen schönen Gruß von Doktor Morena ausrichten. Geben Sie jetzt um Himmels willen keinen Laut von sich und hören Sie mir genau zu!«

Ich fragte mich, was das jetzt wieder für ein Typ war. Er schien mit dieser Ärztin zusammenzuarbeiten. Die Tatsache, dass er mich auf dem Polizeirevier angerufen hatte, machte mich stutzig. Woher zum Teufel wussten die, dass ich genau in diesem Moment hier saß? Hatten sie von der Polizei von meiner Verhaftung erfahren? Und wer waren diese Leute überhaupt? Steckte da eine ganze Bande dahinter? Eine Organisation? Die Mafia?

»Leider waren Sie bei dem Versuch, Ihr Leben zu retten, etwas zu langsam. Wir versuchen es jetzt noch einmal, aber denken Sie daran, eine dritte Chance wird es nicht geben!«

»Wer spricht denn da ...?«, fragte ich verwirrt.

»Halten Sie Ihre verdammte Klappe und hören Sie mir zu!«, schnauzte mich der Mann am anderen Ende der Leitung an. Der Polizeibeamte musterte mich schon wieder so seltsam.

»Hören Sie, Brenner, es bleibt uns leider nicht die geringste Zeit für irgendwelche Erklärungen. Ich werde erneut versuchen, ein Energiefeld zu generieren, durch das Sie gehen müssen. Lassen Sie sich von der fremdartigen Erscheinung nicht irritieren. Es ist für Sie die einzige Möglichkeit, aus Ihrer misslichen Lage zu entkommen.«

Eine weitere Gittertür wurde aufgeschlossen.

»Wenn Sie es dieses Mal wieder nicht schaffen, kann Ihnen niemand mehr helfen! Zwischen der zweiten und dritten Zelle, merken Sie sich das! Es ist Ihre letzte Chance!«

Wir kamen gerade an der ersten vorbei. Schwere Stahltüren mit kleinen Sichtklappen.

Was blieb mir übrig? Die Polizei hatte meine Identität für nichtig erklärt, für die existierte ich nicht mehr. Meine Familie war weg. Nora, Peter, Lisa, alle waren verschwunden.

Möglicherweise hatte ich einen Mord begangen.

Die Gittertür hinter mir fiel klappernd ins Schloss, das Rasseln des Schlüsselbundes hallte von den Betonwänden wieder. Neben mir wanderte gerade Zelle Nummer zwei an mir vorbei.

»Wir sprechen uns auf der anderen Seite wieder!«, hatte der Typ am Telefon zum Abschied gesagt. Andere Seite? Was sollte das heißen, *auf der anderen Seite*?

Und dann sah ich es, wie es sich neben mir in der Wand bildete. Besser gesagt, neben dem Polizisten, der mich abführte.

»Was zum Teufel ist das? He, Kurt, siehst du das?« Natürlich hatten es auch die Bullen bemerkt. Der hinter mir torkelte rückwärts und begann, an seinem Halfter zu fummeln.

Vor mir lag der Korridor eines Gefängnisses, die nächste Tür würde meine Arrestzelle darstellen. Neben meinem Führer hatte sich ein Loch in der Wand gebildet, gefüllt mit einem blaugrünen Gitter aus Licht. Meine Gedanken rasten. Wer war dieser Rechtsanwalt? Was hatte er mit der Frau Doktor zu tun? Unfall? Gedächtnisverlust? Ich konnte mich an die letzten zwei Wochen ziemlich deutlich erinnern, und natürlich an mein ganzes Leben davor. Nora! Die Kinder! Wir führten ein ganz

normales Leben, was war nur passiert? All das soll nur eine Wahnvorstellung gewesen sein? Kein Zweifel, ich konnte weder einer Doktor Morena noch irgendwelchen Rechtsanwälten trauen.

Blöd, wie ich war, sprang ich dennoch.

Nichts ergab irgendeinen Sinn, doch ich sprang in dieses Netz aus blaugrünem Licht und hellen Höllenqualen. Und meinen Aufpasser hatte ich dabei mitgenommen. Letztendlich hatte er keine andere Wahl gehabt, als mich zu begleiten, denn erstens stand er genau vor dem Energiefeld und zweitens waren wir aneinandergekettet.

Da lag er nun neben mir, mein Aufpasser. Es schien ihm nicht besser als mir ergangen zu sein, denn er war es, von dem das Röcheln stammte.

»Verf...«

Er versuchte etwas zu artikulieren, jedoch reichte es nicht für ein komplettes Wort.

»Sch...«

Mein Fuß. Irgendetwas Verdammtes bohrte sich in meinen Fuß! Ich versuchte noch einmal, mich aufzurichten und stützte mich auf meinen freien Ellbogen. Ich zitterte wie Espenlaub und mein Bierbauch verdeckte mir die Sicht, doch ich sah zumindest den Rand von etwas Pelzigem.

Plötzlich hatte ich wieder eine Stimme und schrie los, während ich versuchte, das Ding mit dem Fuß wegzustoßen. Gleichzeitig begann ich mit den Armen zu rudern und zerrte dabei an meinem Nachbarn. »Du du ... A... A... Ar...«, hörte ich von rechts.

Dann erkannte ich eine unglaublich fette Ratte. Das Biest biss mir gerade ein Stück aus dem

Unterschenkel. Ich bäumte mich auf, während tausend Messer auf mich einstachen.

»Eine verdammte, fette Ratte versucht gerade, mich aufzufressen!«, wollte ich meinem Nachbarn zurufen, heraus kam jedoch nur ein heiserer Husten aus brennender Kehle und ein geröcheltes »Da... a... a!« Dann sah ich noch eine zweite und dritte Ratte im Halbdunkeln, die auf etwas herumkauten.

Endlich schien auch mein Nachbar die Viecher entdeckt zu haben, denn plötzlich wurde er lebendig. Die zweite Ratte wollte einen Nachschlag und kam näher. Ich versuchte, mich rückwärts wegzuschieben, doch durch die Fesselung an meinen Begleiter bewegte ich mich im Halbkreis. Der Polizist ächzte und stöhnte und zerrte in die entgegengesetzte Richtung. Ein plötzlicher und lauter Knall ließ beinahe mein Trommelfell platzen. Die Ratte vollführte einen Salto und blieb tot liegen. Mein Begleiter hielt seine Dienstwaffe in zitternden Händen.

»Verfickte ...« Das war immerhin sein erstes komplettes Wort.

Er feuerte noch vier- bis fünfmal auf die anderen Ratten und sackte anschließend wieder weg. Nichts raschelte mehr, es war totenstill geworden. Nur noch unser beider Atmen war zu hören.

Während die allgemeinen Schmerzen langsam abebbten, schickte jetzt speziell mein Bein Feuerstöße durch mich hindurch.

»Was ... ist ... das ... hier?« Mein Aufpasser schien langsam seine Sprache wiederzufinden.

»Verdammt ... was in aller Welt ... ist das hier?«, wiederholte er.

Ich sah mich um und versuchte, Einzelheiten zu erkennen. Aus einem schmalen Fenster hoch oben

drang matt schmutzig braunes Licht herein. Auffällig viel Müll häufte sich um uns herum, hier hatte seit Jahrzehnten niemand mehr aufgeräumt. Die fetten und jetzt toten Ratten passten ausgezeichnet in dieses Bild. Eigentlich waren die Tiere gar nicht fett, sie waren nur um einiges größer, als man es gewohnt war. Wenn man sie genauer betrachtete, sahen sie sogar ziemlich mager aus.

In der betonierten Wand führte ein Durchbruch, in dem einmal eine Tür gesessen haben mochte, in einen angrenzenden Raum. Dort war noch mehr Müll zu sehen, allerdings war es dort auch etwas heller. Das Ganze sah ziemlich verkommen aus und ich fragte mich ernsthaft, ob die Polizei ihren Keller als Müllhalde benutzte. Und vor allem, wo kam diese ätzende Luft her?

Und warum kam eigentlich niemand hier herunter? Die Schüsse müsste doch jemand gehört haben? Ich fühlte die Mündung der Pistole an meiner Schläfe.

»Du ... blödes ... Rindvieh! ... Was soll das hier?«

Mein Bein kochte, meine Lungen brannten und ich vibrierte wie ein Presslufthammer. Ich hätte in diesem Zustand nicht allzu viel dagegen gehabt, wenn mich mein Freund und Helfer aus diesem Elend befreit hätte.

»Sag schon ...« Ein neuer Hustenanfall schüttelte ihn. Die Tatsache, dass er sogleich auf jegliche Höflichkeitsform verzichtete und mir die Pistole ins Gesicht drückte, verriet mir, dass er wie ich am Rande eines Nervenzusammenbruchs entlang schlitterte. Leider verriet es mir auch, dass er ebenfalls nicht die geringste Ahnung hatte. Dies hier stellte somit nicht den Keller des Polizeireviers dar. Als sich sein Anfall gelegt

hatte, versuchte ich ihm klarzumachen, dass wir im selben Boot saßen: »Keine ... Ahnung!«

»Das Licht ... durch das du uns ... gezogen hast ...«

Ich sagte es ihm noch einmal: »Keine ... Ahnung!«

Ich blickte auf meine Uhr, es war zwei Uhr nachts. Das Licht, das durch das Kellerfenster zu uns hereindrang, entstammte demnach einer Straßenlaterne. Ich bemerkte eine Bewegung, ein Schatten verdunkelte die Öffnung.

»He!«, rief mein Nachbar und begann abermals zu husten. Es war nicht auszumachen, ob das da oben ein Mensch war. Mein Begleiter machte Anstalten, noch einmal zu rufen, ließ es dann aber bleiben. Vielleicht handelte es sich um eine weitere Riesenratte. Irgendetwas war hier schließlich grundfaul und es war besser, vorsichtig zu sein. Erst mal herausfinden, wo wir uns überhaupt befanden. Mein Begleiter schien zu demselben Entschluss gelangt zu sein, denn er steckte die Pistole weg und bemühte sich, auf die Beine zu kommen. Ich versuchte, mit ihm mitzuhalten, wobei wir uns mit unseren aneinandergeketteten Händen gegenseitig behinderten. Auch er wurde von Schmerzen und Zittern gepeinigt, doch es war mein angefressenes Bein, das den Versuch vereitelte. Ich rutschte weg, verlor das Gleichgewicht, stürzte auf den Polizisten und riss ihn wieder mit zu Boden.

»Mein Bein ...«, entschuldigte ich mich.

Erst jetzt schien mein Begleiter meine blutende und angefressene Wunde wahrzunehmen. Mit seiner freien Hand zog er den Gürtel aus den Laschen meiner Jeans und band damit notdürftig den Unterschenkel ab. Den Schlüssel für die Handschellen trug er dummerweise nicht bei sich.

Wie er mir sagte, hatte den sein Kollege eingesteckt.

Wir versuchten es auf allen vieren. Stück für Stück krochen wir schwerfällig dem Durchbruch entgegen. Die gürtellose Hose rutschte mir bei jeder Bewegung langsam über den Hintern.

Ätzender Dampf oder Gas hing hier in der Luft. Es kratzte im Hals und brannte in der Lunge.

Vermutlich verzichtete mein unfreiwilliger Begleiter nur deshalb auf weitere Fragen, um das Sprechen zu vermeiden. Nur einmal entwich ihm eine kleine Zwischenbemerkung, als er strauchelte:

»Ver...fickt!« Schien sein Lieblingswort zu sein. Am Fenster bewegte sich erneut ein Schatten. Als ich nach oben blickte, war er verschwunden.

Zentimeter für Zentimeter erreichten wir den Durchgang. Der nächste Raum war tatsächlich mit noch mehr Müll zugeschüttet. Dosen, zerbrochene Flaschen, Stoff- und Pappkartonreste, Plastik und kaputte und nicht identifizierbare Elektrogeräte. Ein ganzer Berg ergoss sich durch einen weiteren türlosen Durchgang, der etwas höher gelegen war, ins Innere. Als wir näher kamen, stießen wir unter dem Müll auf die Reste einer Treppe. Hinter dem Durchgang erkannten wir nichts als noch mehr braunen Nebel. War hier eine Gasleitung explodiert? Falls es einmal Türen und Rahmen gegeben hatte, so waren diese längst verschwunden. Unwillkürlich wurde ich von einem Hustenanfall geschüttelt.

Endlich erreichten wir den Ausgang, der auch ins Freie führte. Meine gürtellose Jeans war mir dabei endgültig über den Hintern weggerutscht. Meine Uhr ging falsch, musste ich mir eingestehen. Es war zwar nicht gerade taghell, aber auf keinen Fall mitten in der Nacht. Eher kurz vor